

Abonnements:
Monatlich 55 Pfg. ausschließlich
Trägerlohn; durch die Post be-
zogen bei Selbstabholung viertel-
jährlich Mark 2.10, monatlich
70 Pfg. — Erscheint an allen
Wochentagen nachmittags.

Telegramm-Adresse:
„Volksstimme, Frankfurt/Main“.
Telephon-Anschluß:
Amt Hansa 7435, 7436, 7437.

Volksstimme

Inserates
Die 6 gepaltene Zeitschrift kostet
15 Pfg., bei Wiederholung Rabatt
nach Tarif. Inserate für die fällige
Nummer müssen bis abends 8 Uhr
in der Expedition Wiesbaden
aufgegeben sein. Schluß der In-
seratennahme in Frankfurt
am Main vormittags 9 Uhr.

Postfachkonto 529.
Union-Druckerei, G. m. b. H.
Frankfurt a. M.
(nicht Volksstimme adressieren!)

Sozialdemokratisches Organ für Wiesbaden-Biebrich-Rheingau, Lahntal, Westerwald

Verantwortlich für Politik und Allgemeines: Richard
Wittreich, für den übrigen Teil: Gustav Hammer,
beide in Frankfurt a. M.

Separat-Ausgabe
Redaktion, Verlag und Haupt-Expedition: Frankfurt a. M., Großer Hirschgraben 17.
Redaktionsbüro: Wehrstr. 49 Wiesbaden Expedition: Weichstraße 9
Telephon 1026. Telephon 3715.

Verantwortlich für den Inseratenteil: Georg Maier.—
Verlag der Volksstimme Maier & Co. — Druck der
Union-Druckerei, G. m. b. H., sämtl. in Frankfurt a. M.

Nr. 284.

Samstag den 5. Dezember 1914.

25. Jahrgang

Neue Heeresaufgebote.

Bülow nach Rom. — Die Ziele unserer Gegner.

Das Ringen im Osten.

Spärlisch nur werden Einzelzüge von der Kriegsentwick-
lung im Osten bekannt, und auch vom Ganzen hat man nur
ein verschwommenes Bild. Die Idee, von der die deutschen
Armeen geleitet werden, kennt man jedoch aus der militäri-
schen Literatur längst. Aus einem Werke des Generals Blume
über „Strategie“, das vor zwei Jahren erschien, kann man
darüber Belehrung gewinnen. Er stellt dort das angreifende
Vorgehen, das die Vernichtung der feindlichen Streitkräfte
zum Hauptzweck macht, dem Verteidigungskrieg gegenüber,
der sich zunächst den Schutz eigenen Landes und seiner Hilfs-
quellen zur Aufgabe setzt, bis es später möglich wird, die
Offensive zu ergreifen.

In diesen allgemeinen Ausführungen des Generals
Blume sind schon die Aufgaben der deutsch-österreichischen
Armee im Osten gegeben: da sie einstweilen nicht imstande
ist, Rußland niederzuwerfen, muß sie in erster Linie den
russischen Kräften unmöglich machen, sie zu besiegen und
Oesterreich und Deutschland zu überschwemmen. Erst nach
längeren Kämpfen dieses Charakters, nachdem sie die Russen
sehr geschwächt hat, kann sie sich als Ziel deren Niederwerfung
stellen.

Wie kann das Ostheer die Grenzen Deutschlands und
Oesterreichs schützen?

Dah eine fordonartige Verteilung der Streitkräfte auf
die ganze Länge einer ausgedehnten Grenze sowohl für den
Defensivkrieg wie für den Offensivkrieg die denkbar schlechteste
Vorbereitung sein würde, darüber besteht wohl keine Mei-
nungsverschiedenheit mehr. Durch solches Verfahren gewinnt
allerdings der Verteidiger die Sicherheit, dem Gegner, wo er
auch angreifen mag, sofort entgegentreten zu können, aber er
setzt sich zugleich außerstand, es mit Erfolg an entscheidender
Stelle zu tun. Der Angreifer, der sich mit verhältnismäßig
zusammengehaltenen Kräften der Verteidigungslinie an einer
Stelle nähert, durchbricht sie ohne Anstrengung und zwingt
die Teile derart auseinander, daß ihre Wiedervereinigung
schwierig sein wird.

Die deutsche Heeresleitung konnte also nicht jeden Flecken
Ostpreußens und die österreichische Galizien vor dem russi-
schen Einfall sichern. Schon deswegen nicht, weil sich nicht
alle Teile dieser Grenzländer zur ausschließlichen Verteidigung
eigneten. Sie ließ den Feind also ins Land und versuchte,
ihm an geeigneten Stellen, zum Beispiel an den Masurenischen
Seen, große Verluste beizubringen, seinem weiteren Marische
Einhalt zu gebieten. Galizien, das viel mehr nach dem Osten
vorgezogen ist, konnte nicht einmal in demselben Maße wie
Ostpreußen verteidigt werden. Wenn die allgemeine Kriegs-
lage eine Konzentration aller Kräfte in der Nähe der Haupt-
zufuhrstraßen usw., also im Westen, erforderte, mußten die
Oesterreicher sich in den äußersten westlichen Teil Galiziens
zurückziehen, obwohl sie die Russen erst aus Mittelgalizien
hinausgeworfen hatten, sonst wären ihre gegen Ostgalizien
vorgezogenen Kräfte durch die vom Norden vorgehenden
Russens abgeschnitten und vernichtet worden. Auf der andern
Seite wieder will die deutsche Heeresleitung für keinen Fall
den Einfall der Russen nach Schlesien zulassen: wegen der
Montanindustrie und Kohlenruben, die wichtige Mittel für
die Kriegsführung liefern.

Wie soll aber der Schutz der wichtigsten Teile des zu ver-
teidigenden Territoriums erreicht werden?

Aus dieser negativen Natur der defensiven Kriegs-
führung folgt nun zwar keineswegs, daß letztere passiv sein
dürfte oder auch nur ausschließlich passiv sein dürfte. Wohl
entspricht es ihrem Wesen, großen Entscheidungen
möglichst auszuweichen, bis begründete Aus-
sicht besteht, durch eine solche einen Umschwung der
Kriegslage herbeizuführen. Aber um so mehr erfordert
sie, jede andere sich bietende Gelegenheit zur Schädigung des
Gegners, namentlich auch zu taktischen Erfolgen, wahrzunehmen,
um das Kräfteverhältnis nach und nach günstiger zu ge-
stalten. Als taktischer Erfolg in diesem Sinne ist unter Um-
ständen eine Schlacht zu betrachten, die, wenn sie auch mit dem
Rückzuge endigt, dem Gegner erheblich größere oder schwerer
zu erzielende Verluste, als wir selbst erliden, zufügt.

So gingen die Oesterreicher in dem ersten Kriegsmonat
gegen das Zentrum der Russen vor, siegen bei Arasnik,
Samoit und mußten sich zurückziehen. Diesen Charakter hatte
die deutsch-österreichische Offensive gegen Warschau und
Wanagorod im Oktober, die nach einem siegreichen Vorgehen
mit einem Rückzuge endete. Ueber die strategischen
Mittel führt General Blume aus:

Es bedarf eines sehr starken und zähen Charakters so-
wie stählerner Nerven, um unter solchen Verhältnissen nicht
nur dauernd Klarheit des Urteils, Festigkeit des Entschlusses,

Ruhe und Sicherheit des Befehls, sondern auch die zur
aktiven Führung der Verteidigung erforderliche Unter-
nehmungslust zu bewahren. Der Geist der Truppen
wird durch die mit defensiver Kriegsführung unvermeidlich
verbundenen zahlreichen Rückzugsbewegungen auf eine harte
Probe gestellt. Nur gute Truppen unter tatkräftiger Füh-
rung erleiden in defensiver Kriegsführung von längerer
Dauer keine Einbuße an offensiver Brauchbarkeit.

Nun, über die Führung fällt der Schweizer Oberst Fessler,
dessen höchst interessante Artikel in dem „Journal de Genève“
trotz seines franzosenfreundlichen Standpunktes sich großer
Objektivität bescheiden, wie neuerdings auch der franzosen-
freundliche General Gatti aus dem Mailänder „Corriere della
Sera“ ein sehr lobendes Urteil. Der Geist der deutschen und
österreichischen Truppen zeichnet sich während aller bisherigen
Kämpfe durch hohe Intelligenz, zähe Ausdauer und Willen
zum Siege aus.

So kam es, daß sofort nach dem Rückzuge von Warschau
und Wanagorod das Ostheer sich nicht mit einer passiven Ver-
teidigung der Grenzen begnügte, sondern der ihm nach-
kommenden russischen Offensive entgegenging und sie zurück-
warf. In dieser Weise des Reichens vor der Uebermacht,
rascher Neugruppierung, möglicher Abtrennung und Um-
fassung einzelner Teile der feindlichen Heere zum Zwecke ihrer
Vernichtung wird der Krieg sich weiter vollziehen müssen.
Denn noch ist der Ausglic der Kräfte nicht erreicht. Den
großen Menschenverlust beginnen die russischen Heere aber
bereits zu spüren, das gibt sich kund in der Einberufung der
Reichswehr, die minderen Kampfwert hat als der deutsche
Landsturm. Schlimmer noch veripürt Rußland die Zer-
brechung seiner Kriegsmarine am Verlust von Kriegsmaterial.
Unmöglich können die russischen Geschützfabriken die Abgänge
ausgleichen und auch an Handfeuerwaffen beginnt anscheinend
bereits Mangel einzutreten, denn beim Aufräumen des
Schlachtfeldes im Zempliner Komitat fanden die Ungarn auch
eine Anzahl russischer Vorderlader.

Wien, 4. Dez. Amtlich wird verlautbart: 4. Dezember,
mittags: In den Karpathen, in Westgalizien und in Südpolen
verlief der gestrige Tag im allgemeinen ruhig. Die Kämpfe
in Nordpolen dauern fort.

Wien, 5. Dez. (D. D. P.) Eine Fliegerpost aus Przemyśl
meldet, daß dort alles wohl ist und alle Angriffe des
Feindes mit großen Verlusten für ihn abgeschlagen wurden.
Bei Ausfällen haben die österreichisch-ungarischen Truppen viele
Gefangene gemacht.

Budapest, 5. Dez. (D. D. P.) Eine Depesche des „Budapesti
Ujsap“ meldet aus Kairrogaza: Ein russischer gefangener Haupt-
mann teilte mit, die linke Flügelmehr der Russen im Raum von
Przemysl operiere selbständig zum Schutz der russischen Offensiv-
kräfte in Galizien. Der Kommandant der Armee handelte nun, um sich
besonders auszuzeichnen, eigenmächtig. Nach der empfindlichen
Schlappe von Hammon wurde die ganze im Zempliner Komitat
eingedrungene Armee zurückberufen. Der schuldige General wird
vor ein Kriegsgericht gestellt werden.

Der gestrige Tagesbericht.

Wiederholt, weil nur in einem Teil der gestrigen Ausgabe enthalten.

Großes Hauptquartier, 4. Dez., vormittags.
(B. V. Amtlich.) Auf dem westlichen Kriegsschaup-
platz wurden französische Angriffe gegen unsere Truppen
in Flandern wiederholt abgewiesen, ebenso in der Gegend
nordwestlich Altkirch, wo die Franzosen bedeutende Ver-
luste hatten.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz sind
feindliche Angriffe östlich der masurenischen Seen-
platte unter großen Verlusten für die Russen abgeschlagen
worden.

Unsere Offensive in Polen nimmt normalen Verlauf.
Oberste Heeresleitung.

Neue Mannschaften auf allen Seiten.

In Deutschland ergeht jetzt der Ruf zur Waffenberei-
tchaft an die Landsturmelemente zweiten Aufgebots von 39 bis
45 Jahren. Der „Reichsanzeiger“ veröffentlicht eine kaiser-
liche Verordnung, wodurch der aus dem Landsturm ersten Auf-
gebots übergetretene Landsturm zweiten Aufgebots zur An-
meldung zur Landsturmrolle aufgerufen wird. Nach einer

gleichzeitigen Bekanntmachung des Reichskanzlers bezweckt der
Ausruf zunächst lediglich die Herbeiführung der Eintragung
in die Listen. Die Anmeldung hat in der Zeit vom 16. bis
einschließlich 20. Dezember 1914 zu erfolgen. Das Charak-
teristische an dieser deutschen Art der Mannschaftaufhebung
ist, daß sie für ihre „barbarischen“ Zwecke die älteren und ge-
reifteren Leute bevorzugt, während sie die jüngeren ohne Ueber-
stürzung ihren gewohnten Ausbildungsgang gehen läßt. Sollte
also noch die Einziehung zu den Waffen nötig werden, so er-
wächst dem deutschen Heere aus dem Landsturm zweiten Auf-
gebots eine ernste und zur Pflichterfüllung bis aufs äußerste
entschlossene Verstärkung.

Während aber Deutschland noch nicht einmal seine jungen
Rekruten der Jahresklasse 1914 für alle Truppenteile voll-
ständig ausgebildet, sondern in der Hauptsache für die Infanterie,
hat das französische Ministerium beschließen müssen,
schon die Rekruten der Jahresklasse 1915 auf den 13. Dezem-
ber 1914 und die des Jahrganges 1916 im Laufe des Februar
1915 einzuberufen. Diese jungen Leute, die vielfach erst 18,
ja 17 Jahre zählen dürften, sind wohl das Allerletzte, was
Frankreich aus seinem kleineren Bevölkerungsreservoir
schöpft. Hier rächt sich das französische Zweikindersystem und
die kleinbürgerliche Einengung der Familie zu Kosten un-
gestörter Begehrlichkeit. Wir können das Zutrauen bewundern,
das unser westlicher Kriegsgegner zu so jugendlichen und un-
geschulten Elementen haben muß, der Not gehorchend, nicht
dem eigenen Triebe. Aber wir dürfen ohne beleidigende Ge-
ringachtung für ihn sagen, daß unsere Kampfkraft aus ge-
festigteren und erfahreneren Männern bestehen werden.

Zur Kennzeichnung des englischen Söldnerheeres
endlich dient eine dem Londoner Regierungsblatt aus Nord-
amerika zugehende Meldung. Der Korrespondent der „Times“
schreibt aus Washington: „Das britische Prestige leidet hier
durch die britische Jährlässigkeit. Besonders die Berichte über
die Schwierigkeiten bei der Rekrutierung erregen Mißstim-
mung. Man beginnt zu fürchten, daß England, von dem man
so viel erwartete, dem Beispiel an patriotischer Selbstaufopfer-
ung, das ihm durch seine Verbündeten und deren Feinde an-
gedeihen worden ist, nachsteht. Im gegenwärtigen Augenblick
könnte uns nichts besser dienen, als die Nachricht, daß die Fuß-
ballvereine ihre Wettspiele eingestellt hätten.“ Man beginnt
also auch in der anglo-amerikanischen Welt zu fühlen, daß es
ein eigen Ding ist, so furchtbare Unternehmungen, wie der
englischen Geschäftskrieg gegen das arbeitssame Deutschland,
auf die Werbung gewiß ganz tapferer Leute einzustellen, die
sich aber doch für Geld verbluten, während die Ruinierer des
Krieges daheim ihrem geliebten Sport fern vom Schuß rubin
nachgehen. Das ist eben mehr als „Jährlässigkeit“, das ist
brutaler Egoismus, der glaubt, mit Geld alles machen zu kön-
nen. Er sticht vollends von der Art, wie in Deutschland und
Frankreich die Wehrpflicht aller brauchbaren Altersklassen als
vaterländische Selbstverständlichkeit angesehen und durchge-
führt wird, sehr unähnlich ab.

Natürlich soll die Kritik im Londoner Blatte lediglich
den englischen Werbungen nachhelfen. Zwar wird amtlich
mitgeteilt, daß für das dritte Truppenkontingent in West-
kanada fünf Kavallerieregimenter und neun Infanterieregi-
menter, in Ostkanada vier Kavallerieregimenter und zehn
Infanterieregimenter aufgestellt würden. Die Gesamtzahl
der neuen kanadischen Hilfstruppen belaufe sich auf 31 700
Mann. Aber man weiß, daß das wenig mehr, als ein Augen-
trost ist. England will größere Massen auf den Kontinent
werfen, nachdem Belgien und Frankreich zu versagen an-
fingen. Selbst wenn ihm dies aber gelänge, so brächte es
immer erst bezahlte Kriegshandwerker zusammen, während
Deutschland innerlich interessierter Heimatsverteidiger stellt.

Es wäre schöner und uns Sozialisten sympathischer,
wenn der nationale Wettbewerb sich auf dem Gebiete frick-
licher und kultureller Arbeit vollzöge. Nun aber, da wir vor
der vollendeten Tatsache des Krieges stehen, dürfen wir in
Deutschland auch stolz darauf sein, daß deutscher Lebensernst
und starkes Pflichtgefühl bei der Verstärkung unserer kämpfen-
den Truppen das maßgebende Wort sprechen.

Vom westlichen Kriegsschauplatz

wird über Paris aus Kopenhagen berichtet, daß der Artil-
leriekampf südlich Nyern fortgesetzt werde. Am
Mittwoch habe eine deutsche Truppenmacht versucht, die Hier
auf Höhen zu durchqueren, die von Motorbooten gezogen
waren. Als Wirkung des deutschen Feuers wird aus Genf
berichtet: Eine empfindliche Störung erlitten durch die deut-
schen schweren Geschütze die bei Newport und südlich Nyern
fortgesetzten Befestigungsarbeiten der Verbündeten, deren
Stellungen in dem überschwemmten Gelände südlich Ny-

Das Ziel unserer Gegner.

Die englische Fachschrift „The Engineer“ brachte, wie wir der „Sozial-Technik“ entnehmen, einen Aufsatz über den „Wettbewerb mit dem deutschen Eisenhandel“, in dem besonders folgende Stelle Beachtung verdient:

Wir können das Ziel (der Unterbindung des deutschen Wettbewerbs) auf einem zwar rücksichtslosen, aber sehr einfachen Wege erreichen, nämlich durch planmäßige gründliche Vernichtung sämtlicher Anlagen der deutschen Industrie und besonders ihrer Eisen- und Stahlwerke. Bei der militärischen Besetzung des Landes müßte man seine industriellen Stätten, sobald die Truppen ihrer habhaft werden, zerstören. Wenn man sich bei uns und in Frankreich mit diesem Gedanken einer planmäßigen Vernichtung erst vertraut macht, so würden infolge des Untergangs der deutschen Industrie unseren heimischen Werken gewaltige Mengen Kapitals zufließen, und sie hätten von dem Verfehren einen unermesslichen Nutzen. Durch die Behandlung belgischer und französischer Städte und Dörfer haben die Deutschen ja die öffentliche Meinung bereits gegen sich gebracht und so zum Teil der allgemeinen Gutheißung eines solchen Industriekrieges als eines gerechten Vergeltungsmittels vorgearbeitet. Wir selbst wollen uns mit diesem Vorschlag nicht in zu schroffer Weise einverstanden erklären. Er wird, wie wir wissen, von vielen unter uns gebilligt, muß aber vor einer Durchführung reiflich überlegt werden.

Kann man gegen deutsche Arbeit und deutsche Technik nicht aufkommen, so zerstört man einfach die industriellen Anlagen. Bis diese in langen Jahren mühsam wieder aufgebaut sind, hat England das Monopol. Und darauf kommt es an.

Ein Artikel der russischen Zeitung „Utro Rossija“ trägt den Titel „Ein Traum“ und verkündet dem russischen Publikum die russische Sehnsucht also:

„Ich träumte — ich gestehe, es war ein chauvinistischer Traum —, daß Waslo Kuci in seinen zeretzten Kleidern und überhaupt alle Waslos mit allem ihrem barbarischen Schmutz, mit ihren dreckigen Stiefeln und ihrem spezifischen Geruch dort die kultivierte Stadt betreten, wo die Bierhäuser reicher mit Gold geschmückt sind als unsere Paläste, daß sie mit allem ihrem Schmutz in die Gemäcker des kultivierten Berlin eindringen. Ein Traum, daß die ganze verfluchte Kolosalkultur vor dem Waslo Kuci zu Boden falle und daß dieser mit seinen dreckigen Stiefeln ihren Kopf zertrete.“

Und dieses Ideal, diese Sehnsucht wird von dem Kulturland Frankreich mit dem Schwerte und mit dem Blute seiner Kinder geschützt und gefördert!

Italien und der Krieg.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ meldet: Da der Kaiserliche Botschafter in Rom, v. Plotow, aus Gesundheitsrücksichten einen längeren Urlaub antreten muß, hat Seine Majestät der Kaiser den Fürsten von Bülow mit der Führung der Geschäfte der Kaiserlichen Botschaft in Rom beauftragt.

Der ehemalige deutsche Kanzler kehrt also zurück auf einen Posten, den er früher inne hatte, und in eine Stadt, die seine zweite Heimat ist. Seine Sendung ist mehr als eine Höflichkeit gegen Italien. Sie zeigt, daß Deutschland zu jedem möglichen Entgegenkommen an Italien bereit ist.

In der italienischen Kammer entwickelt sich inzwischen die Debatte über das Regierungsprogramm der bewaffneten Neutralität. Wolffs Bureau meldet darüber:

Der unabhängige Sozialist Labriola vertrat die Ansicht, daß die Verantwortung für den europäischen Krieg auf Deutschland falle und daß die italienischen Interessen gegenwärtig durchaus von denen der Zentralmächte getrennt werden müßten. Cavagnari stellte fest, daß die Regierung, als sie bei Kriegsbeginn die Neutralität erklärte, nicht nur ihr Recht ausübte, sondern ihre Pflicht erfüllte. Eugenio Chiesa von der republikanischen Partei wünschte eine Intervention Italiens in dem ungelösten Kampfe. Italien könne nur mit ungeheurer Sympathie auf die Sache der Mächte sehen, die die

Im übrigen sind Stimmung und Zustand der Truppen gut. Wir haben auch ziemlich alle warme Unterleiden bekommen, und zwar erstklassige Ware von der Intendantur, wie man sie zu Hause in den besten Geschäften um den höchsten Preis nicht besser bekommt. Das sage ich für die Liebesgabenabfender, die glauben, uns unter dieser Marke alle möglichen unbrauchbaren Lebensüter auf den Hals schiden zu können. Liebesgaben sollen stets nur erste Qualität sein, sonst lieber gar nichts.

Aus dem Polnischen

schreibt ein Genosse: „Die Polen, nicht deutschfeindlich gesonnen, haben im Augenblick die größtmöglichen Anstrengungen gemacht. Verjagt von Haus und Hof, kommen die Armeen mit ihren Glaubensgenossen in Empfang genommen, untergebracht und erhalten Nahrung. Natürlich sind die Lebensmittel außerordentlich knapp, besonders Brot, Butter, Salz; ferner fehlt es an Petroleum und Kohlen — alles Artikel, um die auf den Knien gekniet wird. Die Versorgung der Armen geschieht nach deutschem Muster, aber nur in sehr bescheidenem Maße, da die Russen alles an Geld und Wertesachen mitgenommen haben. Nur die Stadtverwaltung ist hier im Amt geblieben und die Polizei, natürlich unter Militärüberwachung. Vier Volksschulen sind eingerichtet, wo es, je nach Zahl der Köpfe, ein kleines Quantum Suppe unentgeltlich gibt. Auch einige Fabriken haben sogenannte Wohlfahrts-Einrichtungen. Gearbeitet wird nicht; aber jeder Arbeiter erhält jede Woche fuge und schreibt je nach Rang fünfundsiebzig bis fünfzig Kopeten, und die Frauen stehen auf den Strohen und betteln jeden Soldaten um Brot an oder bieten sich zu Fleischgläsern an, ein flehtrauriges Bild. Auch unsere Verwundeten haben viel zu ertragen, bis sie erst einmal an der Wahn sind und nach ihrem Heimungs-ort kommen. Die Wege sind für unsere Autos fast nicht fahrbar, und auf den kleinen Kutschenwagen können nur zwei Verwundete geladen werden. Da kannst Du Dir ja denken, wie es bei dieser Kälte geht. Noch schlimmer sind die verwundeten Russen daran, die vor lauter Hunger schon halb tot sind; ein Stück Brot wird gierig verschlungen.“

muiden unmöglich wurden. Sehr günstige Stützpunkte hat, wie aus dem Joffreschen Bericht hervorgeht, unsere Artillerie westlich von Sens, namentlich bei Aix Roulette, sowie im D o e r e - G e b i e t errungen.

Die französische Gesandtschaft im Haag teilt mit, daß die Franzosen im Argonnenwald ziemlich heftigen Angriffen der Deutschen ausgesetzt sind. Die Deutschen vertreiben aus dem nach Nordwesten vordringenden Teil des Gr u e - W a l d e s den Feind durch Sprengungen.

Die Kämpfe im Oberelsaß.

Zu der amtlichen Pariser Meldung vom 2. Dezember, daß französische Truppen im Elsaß Oberelsaß und Niederelsaß erobert hätten, wird von maßgebender Seite mitgeteilt, daß es sich bei Oberelsaß lediglich um eine Postierung gehandelt habe, die von unseren Truppen freiwillig geräumt worden sei. Niederelsaß sei noch wie vor in deutschen Händen.

Die beiden Orte liegen am Südfuß der Vogesen, etwa 12 bis 15 Kilometer vor Mühlhausen an der Dollerbahn in das Gebirge.

Die Sozialisten in der französischen Regierung.

Aus einem Artikel im „Daily Citizen“ vom 26. November, worin Jean Longuet auseinandersetzt, daß die Teilnahme von Sozialisten und Internationalisten an der französischen Regierung notwendig war, um Resultate zu erreichen, die Bourgeoisminister nie erreicht hätten, erfahren wir, daß diese nicht nur an Guesde und Sembat appelliert haben. Auch Genosse Albert Thomas wurde vom Kriegsminister mit der Inspektion aller Arsenale und Waffenfabriken beauftragt und Varenne wurde zum Jenseit ernannt, um, wie Longuet sagt, „in diese viel kritisierte Einrichtung einen weitberzigeren und liberaleren Geist zu bringen“.

Bekanntlich hat aber erst dieser Tage das Komitee der französischen Presse einstimmig einen Protest gegen die Vornahme von Unzulänglichkeiten der Zensur beschlossen. Das Experiment mit der „Mitarbeit“ scheint also wenigstens auf diesem Gebiet nicht gelungen zu sein.

Die französische Regierung will ihren Sitz in Bordeaux beibehalten, das Parlament aber nach Paris einberufen. Von Sozialisten war nun öffentlich die Frage gestellt worden, was die Regierung zu ihrem Verbleiben in Bordeaux veranlasse. Der „Temps“ antwortete darauf: es ginge nicht an, durch die Ueberfiedelung die Aufmerksamkeit der Deutschen wieder auf Paris zu lenken. Dagegen könnten die Kammern in Paris tagen, wozu die Minister für einige Tage nach dort kämen. Die Tagung des Parlaments könne nur außerordentlich kurz sein, denn es habe nur die Einwilligung zu geben, die Steuern einzuziehen und die Ausgaben für das nächste Jahr zu genehmigen. Erklärungen könnten aus Gründen der Vertraulichkeit nur in den Kommissionen abgegeben werden. Diskussionen dürften in dieser Zeit nicht gepflogen und noch viel weniger Interpellationen besprochen werden.

Genosse Daniel Renault erklärt dazu in der „Humanité“, er könne mit diesen Darlegungen nicht übereinstimmen. Er wendet sich mit Entschiedenheit dagegen, daß die Rechte des Parlaments durch die geplante Beschränkung beschnitten werden, auch in dieser schweren Zeit müsse man den Volkvertretern gestatten, das Wort zu nehmen. Wenn auch die Zeit für politische Auseinandersetzungen nicht gegeben sei, müsse doch die Frage erledigt werden, daß Frankreich siegen müsse, dazu aber Geld brauche. Das Parlament müsse sich darüber ausdrücken, nach welchen Grundsätzen die finanziellen Opfer des Krieges unter dem Volke verteilt werden sollen, dann erst sind die verlangten Kredite zu bewilligen. In Versammlungen ihrerchen sich die sozialistischen Minister Guesde und Sembat dahin aus, daß die Zustimmung der Genossen zu den neuen Kriegskrediten von der Deckungsfrage abhängig zu machen ist. Es sei nicht anständig, daß die breite Masse des Volkes zu den ungeheuren Opfern an Leben und Gesundheit auch noch die finanziellen Lasten des Krieges tragen solle. Wenigstens diese Lasten haben die Besitzenden zu tragen und nicht auch noch dem Volke aufzubürden.

Feuilleton.

Seldpostbriefe.

Die Kriegsfreiwilligen.

Aus Insbruck wird der Chemiker „Volkstimme“ geschrieben: Ich lese in Ihrer Nummer vom 5. November die Notiz: „Falsche Gerüchte über die Kriegsfreiwilligen“. Ich darf mich vom Osten aus dieser Ehrenrettung durchaus anschließen. Ich führe seit Anfang der Mobilmachung den Autopark der Kriegslazarettabteilung I des 1. Armeekorps; einen Wagen, den der städtischen Gasanstalt zu Chemnitz, bewahrt ich selbst. Unser Armeekorps hat sich, bekanntlich fast immer gegen Uebermacht, heldenhaft behauptet. In den letzten Wochen haben wir nun auch junge Kriegsfreiwillige verwundet vom Schlachtfeld in die Feldlazarette und von dort in die Kriegslazarette gebracht. Was ich da an stillem Heldentum gesehen habe, war ergreifend. Das waren keine Mutterbrüder, die nach „Vater und Mutter“ gerufen hätten! Auch unsere alten Mannschaften sind des Lobes über ihre jungen Kameraden voll. Die müssen nicht mit „Kolbenstößen vorwärtsgetrieben“, sondern manchmal nur in ihrem unvorsichtigen Draufgehen gezügelt werden. Abgestürzte Ruhe und Gleichgültigkeit gegen das Schlachtengeräusch erwirbt man sich freilich erst, wenn man gründlich die Feuerläufe erhalten hat.

Meine Krankenwagen bewegt sich überall an den Fronten, werden auch an andere Kommandos abgegeben, wenn sie dort dringlicher gebraucht werden; umgekehrt bekommen wir bei Bedarf mehr Wagen zugeteilt. Die Besetzung der beiden Wagen, die wir zurzeit an die 10. Division abgegeben haben, ist: je ein Landwehrmann und ein Kriegsfreiwilliger als Wagenführer, zwei Freiwillige als Begleiter. Sie rüden an jedem Tage früh 5 Uhr mit dem Divisionsstabe aus und holen mit den Ärzten und Sanitätsunteroffizieren die Verwundeten auch aus dem Augerregen heraus. Dabei muß man berücksichtigen, daß wir zwar auch mit Waffen ausgerüstet sind, aber nur im äußersten Notfall davon Gebrauch machen sollen. Auch können wir nicht beliebig nach Deckung suchen, wie die Kämpfer selbst. Bei alledem tun die Kriegsfreiwilligen weder ihre Pflicht, ohne nach „Vater und Mutter zu rufen“.

Grundsätze der Freiheit und der Zivilisation verteiligten. Baccaro gab auch im Namen mehrerer anderer Deputierter den Heberzeugung Ausdruck, daß die Erklärungen der Regierung dem Gefühl und den Interessen des Landes entsprechen. Alfredo Vaccelli billigte die Haltung der Regierung und die Neutralität. Was die Zukunft anbetraf, so würde Italien seine Aufgabe erfüllen, wenn die Entwicklung der Ereignisse eine neue Lage herbeiführen sollte, die eine tätige Wahrung der Interessen Italiens fordern würde. Inzwischen müsse man der Regierung ohne Unterschied der Partei die Macht und die Autorität geben, den Ereignissen gegenüberzutreten. (Lebhafte Beifall.) Der Sozialist Treves erklärte sich im Namen seiner Parteigenossen für eine Tagesordnung, die die Erklärungen der Regierung nicht billigt. Er stellte fest, daß, während die Neutralitätserklärung die einmütige Zustimmung des Landes gefunden habe, man verschiedener Ansicht darüber sei, was diese Neutralität alles in sich schliesse. Er und seine Freunde seien Anhänger der absoluten Neutralität. Das brauche keine Gleichgültigkeit gegenüber dem größten der historischen Ereignisse zu bedeuten. Sie könne und müsse für Italien ein Mittel sein, seine große Mission der Humanität und Gerechtigkeit während des Krieges und auch später auszuführen. Die europäischen Sozialistenkongresse hätten sich gegen den Krieg ausgesprochen, wenn er nicht ein nationaler Verteidigungskrieg sei. Reiner schloß mit der Versicherung seines vollsten Vertrauens in die Wiederherstellung der Arbeiter-Internationale. (Beifall auf der äußersten Linken.)

Also zeigte sich auch hier wieder, daß die Sozialdemokratie die stärkste Kraft ist gegen jeden Versuch, Italien in den Brand des Weltkrieges mitzureißen.

Vorwärts in Serbien.

Wien, 4. Dez. Vom südlichen Kriegsschauplatz wird amtlich gemeldet: 4. Dezember. Die Vortruppsangriffe von Belgrad erfolgte gestern in feierlicher Weise. Der Vormarsch unserer Kräfte geht am nördlichen Teile der Front langsam vorwärts, wobei gestern 300 Mann zu Gefangenen gemacht wurden. Westlich und südwestlich von Kranjelowitz stellen sich dem Vordringen unserer Truppen starke feindliche Kräfte entgegen, welche durch heftige Angriffe, die insgesamt abgewiesen wurden, versuchen, den Rückzug der serbischen Armeen zu decken.

Aus Konstantinopel erfährt das Bureau D. D. R.: Die russische Regierung hat von der bulgarischen Regierung verlangt, daß sie 300 in Debeogahisch angekommene Kanonen von der Firma Schneider-Creuzot, sowie 200 Maschinengewehre durch Bulgarien passieren lasse. Die bulgarische Regierung hat dieses Verlangen trotz verschiedener Drohungen Rußlands unter Berufung auf seine Neutralität abgelehnt. Die Geschütze müßten schließlich wieder nach Frankreich zurücktransportiert werden.

Die „B. Z.“ meldet aus Sofia: Nach Meldungen aus Niksch ist auf den großen Tunnel bei Rajetchar ein Dynamitattentat verübt worden, sodas Serbien nun auch von Rumänien abgeschnitten ist. Die Zufuhr der russischen Transporte auf der Donau ist dadurch unmöglich geworden.

Dimitri Tschowitsch.

In diesen Wochen, da auf allen Feldern Europas das Sterben zur Alltäglichkeit geworden ist, hat irgendwo unten an der Drina eine überreichliche Auel auch den serbischen Reserveleutnant Dimitri Tschowitsch zu Tode getroffen.

Wenn man einmal die besten Namen der serbischen Sozialdemokratie nennt, wird auch dieser Name stets mit Achtung und Ehrer genannt werden: die serbische Arbeiterpartei, ja mehr! der europäische Sozialismus verliert viel an Dimitri Tschowitsch. Aus Nijse kamme er, einer Stadt im westlichen Serbien, unweit der bosnischen Grenze, die durch ihren Schilowitsch (Pflaumenknops) berühmt ist und, natürlich unabhängig davon, eine Reihe trefflicher, literarisch tätiger Parteigenossen hervorbrachte hat: Dusan Popowitsch der Leiter unseres Belgrader Parteiorgans, und Topalowitsch, durch seine Artikel in der deutschen Parteipresse bekannt, sind gleichfalls Kinder von Nijse. Soba eines Popen, wandte sich Dimitri Tschowitsch anderen Zielen zu, als seine beiden älteren Brüder, die beide als aktive Offiziere dem serbischen Heere angehören; sein Streben ging, schon als er sich auf der Universität mit dem Wesen des

Der Segen der Zensur für die Soldaten.

Unser Wiener Bruderblatt, die „Arbeiter-Zeitung“, veröffentlicht aus dem Feldpostbrief eines Parteigenossen: „... Ich konnte bis jetzt nicht schreiben; wir waren in solch unwillkürlicher Eregung und verlassenen Erstickens, daß wir, abgesehen von anderen Sachen, nicht einmal ein Stück Papier bekommen konnten. Wir lagerten auf freiem Felde, fern von einem Dorfe, das erst in drei Viertelstunden zu erreichen war. Und die Dörfer waren alle von den vielen Truppen, die durchmarschiert sind, „ausverkauft“. So viele Tausende hingetrier Mäuler zu tätigen ist keine Kleinigkeit, besonders in den armen russischen Dörfern. Die Straße, die wir gezogen, war leergeräumt wie von einem Heuschreckenschwarm. Es sind doch lauter junge Leute, die immer Hunger haben. Du kannst Dir, der Du immer in der Stadt bist, keinen Begriff machen, wie es hier aussieht. Ein Nagel ist was Wertvolles, ein Anker, ein Stüchchen Spagat ist bei uns wie bei Euch ein Gramm Radium. Zeitungen? Ein Begriff, der nur noch in der Erinnerung besteht. „Es war einmal!“ Als wir im November von Lwow nach Opatow marschierten, fand ich eine alte „Arbeiter-Zeitung“, ich glaube vom 6. Oktober. Das war mein heures Gut. Als wir Rast hatten, wurde daraus vorgelesen, und ich übersehte auch den Inhalt ins Ungarische und Kroatische. In dieser Nummer war der Leitartikel konfiziert, und auf die weiß geliebten Stellen schrieb ich einen Brief in die Heimat. So eine Konfizierung hat also manchmal einen Wert. Du kannst Dir also denken, wie es oftmals im Felde geht. Seitdem ich vom Hause fort bin, habe ich noch in keinem Bett geschlafen. Wägen Plagen und nicht, dafür aber haben uns die Läufe. Zeitungen, die Du mir schicken kannst, werden immer mit einem „Gruß“ begrüßt; man ist ohne Zeitungen wie blind und taub. Erst vor einigen Tagen habe ich erfahren, daß Antwerpen gefallen ist. Lasse mir alle Genossen grüßen. Öffentlich sehen wir uns recht bald in guter Gesundheit.“

Freundschaftszeichen.

Zwischen den Schützengruben auf französischem und holländischem Boden ereignen sich die merkwürdigsten Dinge. Sendet da ein holländischer Soldat seinem Freunde dabei einen Brief, worin er anschaulich beschreibt, wie er eines schönen Abends mit einem französischen Feldwebel — aus Köln zusammengetroffen sei. Er habe Vertrauensgang gehabt; so erzählt er, und als sie zu Bierchen unterwegs gewesen seien, habe sie eine ebensolche Patrouille des Feindes genähert, aus deren Mitte plötzlich in deutscher Sprache

Morgens vertrat, dahin, in Reich und Glied mit dem um Befreiung kämpfenden Arbeitermassen zu stehen. Die Zeit war seinem Willen günstig. Just, als Ljubo-witsch sich den Jünglingsjahre entwarf, löste sich die Arbeiterbewegung in Serbien aus langer Starre: Radomwan Dragowitsch gründete 1901 in der Belgrader „Arbeiterzeitung“ das erste sozialistische Organ Serbiens, bei den Schiffschmiedarbeiten von 1903 eroberte die sozialistische Partei in Pragujew das erste Mandat, und um eben diese Zeit nahm der konstituierende Kongress der serbischen Sozialdemokratie Programm und Organisation der deutschen Partei ohne jede Abänderung an. Von da ab ging es in dem Lande, dessen kein Kleinbürgerliche Struktur den Tendenzen des unterwasser Sozialismus einen natürlichen Widerstand entgegensetzt, rüstig vorwärts, und daß es rüstig vorwärts ging, ist nicht zum letzten das Verdienst des jungen Ljubo-witsch gewesen. Unermüdet war er tätig, als Journalist in der „Arbeiterzeitung“, als Agitator auf Versammlungstreffen in vom Sozialismus niemals beherrschten Gebieten, als Organisator in der Eigenschaft des Generalsekretärs der serbischen Sozialdemokratie. Sein Werk in erster Reihe war es, daß sich nach dem Wille unserer „Neuen Zeit“ 1910 die serbische Partei eine wissenschaftliche Halbmonatsschrift schuf, „Borba“ (Kampf) geheiß, in der er wertvolle wissenschaftliche Arbeiten veröffentlichte. Vor allem hat er mit Hilfe des historischen Materialismus bis an die dynamischen Wurzeln des Balkanproblems herab und erkannt, daß nur ein Bund demokratischer Balkanstaaten einer Lösung des Problems durch Nord und Brand vorbeugen könne. Eine Vorstufe zu diesem Bund sollte die sozialistische Balkanföderation sein, als deren tätiger Sekretär durch Wort und Schrift wiederum Ljubo-witsch wirkte. Aber weder den Balkankrieg von 1912 noch den serbisch-bulgarischen Krieg von 1913 vermochte dieser sozialistische Balkanbund zu hindern, und da die albanische Frage auch nach dem Londoner Frieden als drohendes Gewölk am Himmel Europas stehen blieb, warnte Ljubo-witsch in einem trefflichen Schriftchen „Serbia i Albania“ (Serbien und Albanien) die serbische Regierung vor den unheilvollen Folgen einer überhöhten nationalistischen Eroberungspolitik. Aber es war schon zu spät.

Dimitri Ljubo-witsch war ein Mann, auf den der Sozialismus ein Recht hat, stolz zu sein; mir war er mehr: ein guter Kamerad, ein guter Freund. 1909, kurz nach der Annexionskrise, standen wir zum erstenmal auf dem Balkanweg, Belgrads herrlicher Promenade, und schauten, während wir den wirtschaftlichen Kern des serbisch-österreichischen Gegensatzes erörterten, sinnend nach dem ungarischen Savaufer hinüber, wo sich wie ein herbe Inkarnation dieses Gegensatzes das Zollgebäude der L. K. Pannaria erhob. Aber er war kein Kopfsänger, Freund Ljubo-witsch; abends saßen und lachten wir bei Zigaretten und Wein aus Negotin, der dunkelrot in den Gläsern stand. Als ich im nächsten Jahre in Belgrad aus dem Wien-Konstantinopeler Konventionalsieg, durfte ich ihn schon mit dem freundschaftlichen Zuruf grüßen: Strabo, Ljubo, Strabo! Dann warf uns der Wille, von den Einzelheiten des Balkanproblems möglichst viel mit eigenen Augen zu sehen, miteinander nach Mazedonien und Albanien. Wir stauten in Uesfab zusammen über den Wahnsinn der heulenden Demoskribe, offen in Konstantinopel untereinstimmlich tödliche Erdbeben und gründeten am Fuße des ewig schneebedeckten Scharbagh, in Prigrend, eine sozialistische Ortsgruppe. Auch das nächste Jahr fand uns auf dem Balkan beieinander, aber als ich im Herbst 1912 am fünften Mobilisierungstage des großen Balkankrieges in der serbischen Hauptstadt anlangte, war er schon als Leutnant mit seinem Regiment abgerückt. Aus dem türkischen Feldzug, der ihn auch nach Albanien führte, mußte er umgekehrt in den Krieg gegen Bulgarien. Wir hofften uns August 1914 auf dem Wiener internationalen Kongress die Hand schütteln zu können, aber der große europäische Zusammenstoß kam vorher, und jetzt hat neben unzähligen anderen eine Kugel auch den Freund gefällt, der erst an der Wende der zwanziger und dreißiger Jahre stand. . . .

Strabo, Ljubo, Strabo!

ermordet. Sämtliche aus der Türkei geflüchteten französischen Ordensbrüder sind in Ägypten eingetroffen.

Aus Konstantinopel wird gemeldet: „Taswir-i-Effiar“ erfährt, der englische General Wingate Paisha, der jüngst in Ägypten eingetroffen sei, sei nach dem Sudan entsandt worden, um eine gegen die Engländer gerichtete Aufstands-bewegung zu unterdrücken. Anfolge der Ausdehnung dieser Bewegung habe England beschlossen, noch 14 000 Mann dorthin zu entsenden. Dasselbe Blatt stellt fest, daß in Ägypten keine indischen Truppen vorhanden seien, da England sie entfernt habe, weil sie sich weigerten, gegen den Kalifen Krieg zu führen.

Die Mobilisierung in Griechenland wird mit großem Eifer fortgesetzt. In Salonika sind mehr als 50 000 Mann zusammengezogen. Mitte Dezember sollen Manöver der griechischen Flotte stattfinden. Aus Skutari wird berichtet, dort beständen lebhafteste Feindschaften zwischen den Malissoren und den mohammedanischen Albanern.

Russische Erlebnisse.

Der volksparteiliche Reichstagsabgeordnete Justizrat Dr. A. I. Laß ist aus der russischen Gefangenschaft nach Deutschland zurückgekehrt und hat der letzten Reichstagsagung beigewohnt. Im engeren Kreise hat er nach der „Rf. Ztg.“ mancherlei Interessantes über seine Erlebnisse erzählt.

Am 17. Juli ist er über Stettin nach Petersburg gefahren zu einer Ferienreise, und schon vom 29. Juli ab konnte er deutlich beobachten, daß die Mobilisierung in Gang kam. Saratow, wo er sich zu dieser Zeit befand, war schon vollständig im Kriegszustand. Dr. A. I. Laß, den seine Frau begleitete, fuhr so schnell wie möglich nach Moskau, wo er am 1. August die Nachricht von der Kriegserklärung bekam. Dann reiste er, um aus Mufstah möglichst bald herauszukommen, nach Petersburg und sah dort die vom Vöbel geführte deutsche Botschaft. Trotz aller Bemühungen gelang es ihm nicht, nach Schweden zu kommen, sondern es wurden ihm die Pässe abgefordert und bald darauf wurden er und seine Frau in Gefangnisse gebracht, in denen ganz unerträgliche Zustände herrschten. Alle seine Bemühungen, die Erlaubnis zur Abreise zu erhalten, waren vergeblich; er erhielt am dritten Tage seiner Gefangenschaft den Befehl, sich binnen drei Tagen nach Wolgda zu begeben. Ein Versuch, für seine Frau und fünf andere Damen aus der Reisegesellschaft die Ausreisefreiheit beim Stadthauptmann von Petersburg zu erhalten, scheiterte ebenfalls. Wolgda, eine Gouvernementshauptstadt von rund 44 000 Einwohnern, war bereits zahlreich mit deutschen Gefangenen besetzt. Es war außerordentlich schwer, ein Quartier zu bekommen. Der größte Teil der Deutschen befand sich in starker Verdrängnis, weil sie ohne alle finanziellen Mittel waren. Für die Unterhaltung der mittellose Deutschen hat die russische Regierung absolut nichts. Offiziell hatte sie zwar bestimmt, daß 20 Kopfen pro Kopf für die Verpflegung der Deutschen freigestellt werden sollten; aber nichts davon erreichte die mittellose Deutschen. Sie waren ganz auf die freiwillige Liebesbeteiligung angewiesen, und die hat sich denn aber auch in herrlichstem Maße gezeigt. Jeder Deutsche, der noch über irgendwelche Vorräte verfügte, teilte sie mit den anderen. In Petersburg hatte der Deutsche Hilfsverein große Mittel gesammelt und sie den Kriegsgefangenen Deutschen zugeführt. Als das die russische Regierung merkte, löste sie den Verein auf und verbot die seine Vorstandsmitglieder ebenfalls nach Wolgda.

Auch in Wolgda selbst zeigte sich das deutsche Organisations-talent in glänzender Weise. Die Deutschen, etwa 3000 Personen, organisierten sich streng und erzielten einen gemeinschaftlichen Vorkurs, einen gemeinschaftlichen Schlächtereis und einen gemeinschaftlichen Schuhmachereibetrieb. Sie mieteten eigene Häuser und kauften gemeinschaftlich die Lebensmittel ein, sowie die Kleidungsstücke, die notwendig waren, um die zunächst nur mit sommerlicher Kleidung Ausgestatteten mit wollebenen Sachen zu versehen, die einen Schutz gewähren sollten gegen die bald eintretende Kälte bis zu 18 Grad. Als härteste Strafe empfanden die Deutschen, daß es ihnen verboten war, auf der Straße und an öffentlichen Orten deutsch zu sprechen und Befehle zu empfangen. Es durften nie mehr als drei Deutsche zusammen gehen. Der Besuch des Bahnhofs und aller Gastwirtschaften war den Deutschen verboten, und wer zuwiderhandelte, wurde mit Gefängnis von einer bis zu drei Wochen bestraft. A. I. Laß hat beobachten können, daß die deutschen Kriegsgefangenen teilweise mit unglaublicher Härte behandelt worden sind. Begleitet von Militär unter Vorantritt von Kettenkräftigen wurden die Deutschen von einem Ort zum anderen transportiert; sie mußten bei Schnee und Eis in düstigen Sommerkleidern und mit abgetriebenen Schuhwerk stundenlang Marsche zurücklegen! Und gerade hier hat der Genossenschafts-

betrieb in Wolgda einige Verringerung geschaffen, indem man den Weiterverkauften wenigstens wärmere Kleidung und ordentliches Schuhzeug mit auf den Weg gibt.

Im allgemeinen hat Justizrat Dr. A. I. Laß in der Provinz festgestellt, daß die Zivilbevölkerung gutmütig war; anders war es in den Großstädten, wo man dem Janbagel freien Lauf ließ, wenn er sich gegen die Deutschen ausbotte. Mit Bewunderung hat Dr. A. I. Laß wahrgenommen, daß das Alkoholverbot mit großer Strenge und erfolgreich überall durchgeführt worden ist; diesem Verbot schreibt er auch den vorzüglichen Verlauf der russischen Mobilisation zu.

Ein englischer Diplomat als Kundschafter.

Vor etwa vier Wochen hat der englische Gesandte in Bern, Grant Duff, mit Genehmigung der Schweizer Behörden eine Autofahrt nach Romanshorn am Bodensee gemacht. Was er da trieb, erzählt jetzt jemand, der ihm sorgfältig nachging, in der „Rf. Ztg.“:

Gegen 2 Uhr am 3. November 1914 erbat ein älterer Herr, der sich nicht zu erkennen gab und in einem Auto gekommen war, für sich und seine Frau beim katholischen Pfarrer in Romanshorn die Erlaubnis, den Turm der neuen Kirche bestiegen zu dürfen. Die Erlaubnis bekam der Fremde. Sein Anliegen erschien dem Pfarrer aber so ungewöhnlich, daß er hinausging und den Chauffeur nach dem Fremden fragte. Der Chauffeur sagte ihm, der Ältere Herr sei der englische Gesandte in Bern. Die Auskunft erschien dem Pfarrer nicht ganz glaubhaft. Der Ältere Herr, der wirklich der englische Gesandte war, ersuchte den Turm, aber entgegen der Erlaubnis, nicht mit der Dame, sondern mit einem anderen jüngeren Herrn, der mitgekommen war und der übrigens am selben Tage in Romanshorn photographische Platten kaufte. Im Turm war ein Handwerker aus Romanshorn beschäftigt, ein allgemein bekannter und durchaus zuverlässiger Führer des Ortes. An den machten sich die beiden heran. Sie schauten sich sehr interessiert um, die jeder künstliche aller oder moderner Art ihre Kirche an (auch die Kirche ist neu) und machten sich allmählich in den Turm hinein. Der Handwerker, der seinen Geblissen nach Hause geschickt hatte, um etwas zu holen, begleitete die beiden Herren bis auf die Galerie und wurde dreierhalb Stunden von ihnen festgehalten, wobei sie sich anfangs über die allgemeine Geographie der Insel, dann allmählich besonders für Friedrichshafen interessierten. Sie hatten einen wertvollen Besuch, und der Handwerker sah in der Hand des Jüngeren ein Notizbuch. Sie interessierten sich besonders für die Lage Friedrichshafens, namentlich in Bezug auf einen Kanalschiff, der zwischen Kette und Ufer liegt. Der Handwerker wurde vom englischen Gesandten ausdrücklich danach gefragt, wie Friedrichshafen in Verhältnis zum Schlot liegt. Der Herr englische Gesandte schien außerordentliches Wohlgefallen an der Landschaft zu finden. Er blieb auf dem kalten und zugigen Turm von etwa 1/2 bis gegen 4 Uhr. Noch begeistert von der vernebelten Landschaft schien aber sein jüngerer Begleiter zu sein, der noch eine halbe bis ganze Stunde länger allein droben blieb. Der Handwerker sagte, daß er nach dem Benehmen, Aussehen und Tragen des Jüngeren sofort fest überzeugt gewesen sei, daß jener ein Spionier war.

Wird die Schweiz jetzt ihre Schuldigkeit tun und antilich Aufklärung über die Einzelheiten der Reise des Engländers schaffen?

Vermischte Kriegsnachrichten.

In der Wohnung des Gouletiers des Landarbeiterverbandes in Schlesien, Genossen Gedwenz, erschienen am Mittwoch drei Kriminalbeamte und nahmen eine gründliche Haus-suchung vor. Die aus der vorgelegten Verfassung hervorgeht, soll sich Gröhner der Urkundenfälschung schuldig gemacht haben, daß er Anträge und Beschwörungen von Kriegerfrauen wegen Familienunterstützung mit deren Namen unterschrieb. Wegen dieser Unlauterkeit an ungewandten Schreiberinnen hat also Gröhner anscheinend ein Strafverfahren zu erwarten.

Wegen versuchten Verrats militärischer Geheimnisse verurteilte das Reichsgericht den Handlungsgehilfen Joh. Rüdiger zu zwei Jahren Gefängnis. Er hat im November 1913 und später versucht, sich durch Angestellte der Firma Müller & Sohn geheimzuhaltende Schriften und Zeichnungen zu verschaffen, um diese einem Unterhändler der französischen Regierung auszuliefern. Der Handlungsgehilfe wurde wegen Diebstahls dieser Pläne zu einem Monat Gefängnis und der Handlungsgehilfe Rüdiger wegen Unterlassung der Anzeige des Verrats geplanten Verrats zu drei Monaten Gefängnis verurteilt. In Wirklichkeit handelt es sich bei den Dingen gar nicht um Geheimnisse; aber die drei haben es geglaubt.

Belgier antworteten: „Tapfere Deutsche.“ Sie durften dann am dem Essen teilnehmen. Eine ähnliche Geschichte handelt von ein paar Kühen, die friedlich hinter den belgischen und den deutschen Schützengräben grasen. „Schießen die Deutschen denn die Kühe nicht tot?“ fragte man die belgischen Soldaten. „Da werden sie sich schon hüten“, war die Antwort. „Ihnen gehören die Kühe so gut wie uns; beide Teile wollen sie des Nachts, und keiner denkt daran, die Kühe zu schießen. Man muß doch etwas Milch zum Kaffe haben.“

Frankfurter Theater.

Gastspiel im Opernhaus.

Am Donnerstag gastierte auf Engagement zum zweiten Male Fräulein Briska Rich vom Stadttheater in Leipzig. Diesmal sang sie die Margarete im „Faust“ des Franzosen Ch. Gounod. Es ist schon gesagt worden, daß Fräulein Rich eine jugendlich-dramatische Sängerin von guten Qualitäten ist, doch schadet das Unterstreichen nichts. Sympathische Erscheinung, musikalisches Feinempfinden, Wärme des Vortrages und lebhaftes Temperament zeichneten sie auch diesmal aus. Die Stimme, die kein allzu großes Volumen hat, bewegte sich in guter Ausgeglichenheit und veränderte mühelos die hohen und tiefen Töne. Auch spricht Fräulein Rich sehr deutlich. Die Zuhörer waren gewonnen, was in lebhaftem Beifall zum Ausdruck kam.

Die übrigen Rollen waren gut besetzt und besonders der Mephisto des Herrn Schneider war stimmlich und darstellerisch vorzüglich. Herr Hutt sang den Faust in hartloser Rolle und konnte seinen prächtigen Tenor zur besten Geltung kommen lassen. Auch die übrigen Sängere erfüllten ihre kleineren Aufgaben. Der Chor befindet sich offenbar in einer Art inneren Kriegszustandes, sonst müßte seine Geschlossenheit besser sein. Gut war das Orchester unter Führung des Herrn Dr. Kottberg. Ebenso wäre der Regie des Herrn Krämer nichts nachzusagen, wenn nicht der Wunsch bliebe, den Kirchenwinkel mit der Gottesmutter etwas intimer zu halten.

Türkenerfolge.

Konstantinopel, 4. Dez. (B. V. Nichtamtlich.) Mitteilung aus dem Hauptquartier. Unsere Truppen haben in der Gegend an Tschardol und bei Adhara alle Tage neue Erfolge. In nördlicher Richtung vorgehend, sind sie in Adhara eingedrungen und südlich von Vatun vorgeückt. Ostwärts vorgehend gelangten sie in die Gegend von Ardahan. Bei einem Kampfe westlich von Ardahan erbeuteten sie mit anderen Waffen ein Maschinengewehr. Die Russen gingen auf Ardahan zurück.

Die Offiziere des in Neapel eingetroffenen italienischen Dampfers „Siraucia“ berichten, daß die Gärung in Ägypten zunimmt. Der Polizeidirektor in Kairo wurde

die Aufforderung ergangen sei: „Beiderseits Gewehre hinlegen!“ Dem „Befehl“ wurde prompt entsprochen, Deutsche und Franzosen kamen sich näher, und als der Köhner Wehrmann die „Feinde“ mit einigen angelegten Proben ihrer Mutter-sprache begrüßen wollte, scholl es aus dem gegnerischen Lager zu aller Ueberraschung zurück: „Jw ei Päädsjöpp um Näs-waatt!“ Das Rätsel löste sich dahin, daß der Sprecher ein ge-wöhlicher Köhner war, der es in der Fremdenlegion bis zum Feld-webel gebracht hatte. Wir wissen nicht, aus welchen Gründen der Mann sein Vaterland verlassen hat und wie er dazu kam, nun gegen sein eigenes Volk zu kämpfen — kein Mensch wird dafür nach irgend einer Entschuldigung suchen wollen —, wir stellen bloß die Tatsache fest und fügen hinzu, daß der angeredete deutsche Wehrmann in seinem Briefe versichert, vor Ueberraschung beinahe auch den H. . . . gefallen zu sein. Der Briefschreiber erzählt dann noch allerschönst Ebnuriges über den Verkehr, der sich zwischen den Schützengräben hinüber und herüber entwicke, wie die Franzosen den Deutschen Fleisch, Tabak und Wein bringen und sich umgekehrt die Deutschen durch andere begehrenswerte Spenden bewandeln. Ein Leben wie im Manöver. Dann aber gehen eines schönen Tages die Gewehre wieder los. . . .

Der „Mannheimer Generalanzeiger“ veröffentlichte dieser Tage folgende ihm zugegangene Feldpostkarte: „19. November 1914. Heute drückten sich unsere Leute von der 11. Kompanie mit den Franzosen die Hände. Wir liegen nämlich an einer Stelle den Franzosen 30 Meter gegenüber. Da wird öfters beiderseits gerufen. Jetzt rief ein Franzose, daß wir aufhören sollen zu feuern, wir sollen gemeinsam drei tote Deutsche beerdigen, die zwischen uns liegen. Wir hörten auf zu schießen. Jetzt bis zehn Franzosen und ein französischer Offizier legten die Waffen ab und von uns ebenso viel. Man reichte sich die Hand, begrub die Toten gemeinsam, tauschte Zigaretten, Zigaretten und Zeitungen, sprach, und da sagten die Franzosen, wir sollen nicht mehr schießen, sie schießen auch nicht mehr. Aber auf die Englander sollen wir jetzt draufgehen. Man reichte sich die Hände, hob die Waffen auf und trod wieder in den Graben. Frieden mitten im Krieg.“

Daß sich jedoch dieses kameradschaftliche Verkehr auch auf die Engländer erstreckt, zeigen Berichte aus dem englischen Hauptquartier. „Auf einigen Stellen“, so heißt es darin, „haben sich die beiden Frontlinien auf 10 Yards genähert. Die englischen Soldaten und die des Feindes unterhalten sich miteinander, halten

viele kleine Wetzsteine miteinander ab und geben sich gegenseitig Tabak. Diese Eigentümlichkeit der kameradschaftlichen Zwischenpausen während des Gefechts wurden früher schon beobachtet. Die Vorgänge spielen sich gewöhnlich, wie die Engländer erzählen, folgendermaßen ab: einer der Engländer hebt eine auf eine Stange gesteckte Mütze in die Höhe, worauf sofort das Schießen von der Gegenseite beginnt. Wenn die Mütze getroffen worden ist, wird durch Schreien mit der Stange bekanntgegeben, daß ein Treffer vorhanden war. Häufig kommt es auch vor, daß zwischen den Frontlinien eine kleine Kanonenjagd veranlaßt wird, wobei sich die Gegner gegenseitig schonen. Wiederum wird durch Zeichen bekanntgegeben, wenn der getroffene Braten gehören soll. Er wird dann abgeholt, ohne daß derjenige, der mit dieser Aufgabe betraut wird, irgendwie bestraft wird. Der Betroffene legt dann aus Erkenntlichkeit ein Wäddchen Tabak an die Stelle, wo das getroffene Kanonchen gelegen hat. Oft wenige Minuten nach diesen gemühtlichen Zwischenpausen beginnt wieder das mörderische Feuer und der Kampf.“

Die Soldaten hassen sich nicht, auch die Völker hassen sich nicht. Unheilvolle Gegensätze in der Welt kapitalistischer Ausbeutungsbedürfnisse haben sie zum Kriege und zur gegenseitigen Vernichtung gezwungen. Aber nach dieser dunkeln Nacht wird ein am so schönerer Tag dämmern, und die gesamte Menschheit wird das tödliche Gut des Friedens dann um so höher zu schätzen wissen.

In der „Rf. Volksz.“ finden wir nachträglich die Schilderung eines englischen Berichterstatters aus dem überschwemmten Gebiet am Herkanal. Die Wassergrenze liegt zwischen den Feuerlinien. Das überschwemmte Gebiet ist so etwas wie eine Neutralitätszone, auf der man die Feinde nach Kräften schonen. So schlüpfen sich einmal ein paar Belgier auf der Suche nach Lebensmitteln bis zu einem augenscheinlich verlassenem Bauernhaus und spähen vorsichtig hinein. Sie guckten in den Hof — er war leer, Ställe, Scheunen — alles leer. So wagten sie sich dann in die Vorderterrasse hinein und sahen sich dort plötzlich zu ihrem größten Entzinnen sieben Deutschen gegenüber, die sich zu einem bescheidenen Essen um den Tisch des Hauses versammelt hatten. Die Belgier hatten keine Gewehre mit, aber einer von ihnen zog einen Revolver. Die Gewehre der deutschen Soldaten lehnten in einem Winkel, aber sie griffen gar nicht nach ihnen, sondern begrüßten die Belgier freundlich mit den Worten: „Tapfere Belgier“, und die

Großer billiger Weihnachts-Verkauf

Trotz bedeutender Preissteigerungen **enorm billige Preise** in allen Abteilungen.

Ich bitte um Besichtigung meiner Auslagen und um Prüfung meiner Angebote ohne jede Kaufverpflichtung.

Abgepaßte Weihnachts-Kleider

in eleganten Kartons verpackt
je 4 1/2 bis 5 Meter, Karo, Crepegewebe, Chevrons, Radestreifen, Covercoat

	325	375	475	550	625	775	850
Wollene Blusen je 2 1/2 Meter, abgepaßt	2.25	1.75	1.50	1.10			
2 1/2 m Kinder-Kleiderstoff				2.50			
Abgepaßte Servier-Kleider prima Stamoisen	4.25	3.20					
Unterröcke, Trikots und Tuch	6.50	4.50	3.75	2.95	2.50		
Pelze in großer Auswahl	12.50	8.75	6.75	4.50			

Sehr preiswerte Damen-Wäsche

Taghemden mit hübscher Gehorgarnierung oder echter Madetrappse	1.95	1.65
Fantasie-Hemden in eleganter Ausführung	2.75	2.25 1.95
Barchent-Hemden weiß	2.25	1.95 1.55
Kniebeinkleider aus Hemdentuch, mit flotter Biederergarnierung	2.50	1.95 1.65
Barchent-Beinkleider weiß	2.25	1.75 1.35
Nachthemden in verschiedenen Ausführungen	4.95	3.95 3.25

3 große Posten Halbleinen-Betttücher aparte, solide Qualitäten

Serie I 150/240	3.65	Serie II 150/240	3.45	Serie III 150/225	2.65
4 Posten Gute Kissenbezüge	1.95	1.65	1.35	95	¢
3 Posten Damast-Bettbezüge Blumen- und Streifenmuster	4.75	3.75	2.95		
2 Posten Oberbetttücher mit reinlein. Biederergarnierungen	4.25	3.45			
3 Posten Kretonnebetttücher			1.75		
3 Posten Elegante Paradekissen	3.95	2.95	1.95		
Farbige Bettbezüge	von 3.25 an				
Biberbetttücher schwere Qualitäten	2.75	2.25	1.75		

3 Posten Untertaillen besonders billig	1.95	1.45	95	¢
4 Posten Stickerei-Röcke	5.95	4.85	3.95	3.25
Farbige Biberhemden und Nachtjacks	1.95	1.65	1.55	
3 Posten Korsetts moderne Formen, je mit 1 Paar Halsbändern	3.95	2.45	1.55	

Schürzen enorm billig.

Blusenschürzen, gen. Satin und Stamoisen, sonst 2.75 bis 3.75	jetzt	2.25	1.35
Kleiderschürzen, Stamoisen	jetzt	1.75	
Servierschürzen reich garniert	sonstiger Preis	3.75, jetzt	2.25
Farbige Kinderschürzen	jetzt von	95	¢ an

Sür unsere Krieger ins Feld!

Normalherrenhemden hart warm 2.45 2.25 1.95	Warme Kriegswesten von 6.50 bis 3.25	Leibbinden gestrickt, Wolllanese und Hautgarne 1.85 1.45 95 75 ¢
Normalherrenhemden warme wollgemischte Qualität 3.25 2.95 2.75	Lungenhüter Kamelhaar und Hanell 1.45 95 75 ¢	Herrenbiberhemden warm und solide 2.95 2.45 1.95
Normalherrenjacks wollgemischt 2.50 1.75 1.65	Pulswärmer Paar 75 68 55 ¢	Weißer Herrensweater 2.25
Normalherrenhosen wollgemischt 2.45 2.25 1.95	Kniewärmer 1.85 1.65 95 ¢	Herrensocken wollgemischt Paar 85 78 65 48 ¢
Normalherrenhosen extra schwer 3.75 3.25 2.75	Schneehauben reine Wolle, Trikot 1.45 1.10 95 78 ¢	Herrensocken Kamelhaar 2. 1.65 1.25
Militärunterhosen schwere Körperware 2.75	Warme Halstücher feldgrau 78 ¢	Herrensocken handgestrickt, va. Wolle Paar 2.75 2.25 1.65 1.45

Sonder-Angebot!

5 Posten Jackenkleider aus blauen, gemusterten Stoffen

Serie I. Regulärer Preis bis 21.50	Serie II. Regulärer Preis bis 32.50	Serie III. Regulärer Preis bis 40.—	Serie IV. Regulärer Preis bis 58.—	Serie V. Regulärer Preis bis 85.—
Sonderpreis 14.75	Sonderpreis 20.—	Sonderpreis 25.—	Sonderpreis 33.—	Sonderpreis 38.—

4 Posten Wintermäntel, regulärer Preis 12.75 bis 38.—, Sonderpreis 24.75 16.75 11.75 9.75

Astrachan-Jacken und -Mäntel Sonderpreis 29.50 22.50

1 Posten Blusen, Wollecrepine Sonderpreis 4.50 3.—

Warme Damen- und Kinder-Unterzeuge

Kinderreformbeinkleider Gr. 40 45 50 55 60 65 70 alle Damen-Größen 1.85 1.50 1.65 1.85 2.10 2.45 2.65	2.95
Kinder-Leib- u. Seelhöschchen wollgemischt u. gefüttert, je nach Größe	1.85 bis 95 ¢
Sweaters in großer Auswahl	2.75 2.45 1.90 1.65
Blusenschoner reine Wolle	1.95 1.65 1.25
Gestrickte Untertaillen Wolle und Baumwolle	1.25 95 ¢ 48 ¢
Damen-Trikot schlupfsocken gefüttert	2.35 1.45

Taschentücher

bedrucktes Weihnachtsgeschenk.

Herrentücher gebrauchsfertig 1/2 Dtd.	1.25	95	65	¢
Militärtaschentücher farblich, Stück	35	25	18	¢
Damenbatisttaschentücher farb. Hand od. weiß	12	9		¢
Damentaschentücher mit gestickten Buchstaben 1/2 Dtd.	1.45	95	65	¢
Damentaschentücher mit gestickten Ecken, Kleinleinen im Karton 3 Stück	1.25	95		¢
Kindertaschentücher in Weihnachtspackung im Karton	75	65	32	¢

Bei einem Einkauf von Mk. 5.— an erhält jeder Käufer ein

Kunstblatt

in Kupfertiefdruck (Größe 65/85) bedeutenden Künstlern nachgebildet, oder das neueste Moden-Album als

Weihnachtszugabe!

Handschuhe

Damenhandschuhe reine Wolle, gestrickt Paar	95	75	48	¢
Damenhandschuhe Trikot, gefüttert	Paar	85	65	¢
Damenhandschuhe Leder mit	Paar	1.10	75	¢
Herrenhandschuhe gefüttert, Trikot	Paar	1.10	95	70
Herrenhandschuhe Krimmer und Lederbelag Paar	2.50	2.—		
Kinderschuhe reine Wolle, gestrickt, von		48	¢ an	

Joseph Wolf Kirchgasse 62

gegenüber dem Maurifusplatz.